

Triumph des Herzens

EIN KIND, UNSER RETTER

PDF - Familie Mariens

2016 (VI)

Nr. 139

Zu Weihnachten begann unser Werk

Zehntausende Pilger aus aller Welt sowie 13 Staats- und Regierungschefs waren am 4. September 2016 auf dem Petersplatz in Rom bei der Heiligsprechung von Mutter Teresa von Kalkutta (1910-1997) anwesend. Wer kennt sie nicht, die „Mutter der Armen“, die sich zeitlebens für die Ärmsten der Armen und besonders für die verlassenen Kinder und den Schutz der Ungeborenen einsetzte? „Jedes Kind ist ein Geschenk Gottes“, pflegte sie zu sagen. „Wenn ihr hört, dass eine Frau ihr Kind nicht austragen, sondern abtreiben will, dann versucht sie zu überzeugen, dass sie mir dieses Kind bringt. Ich will es. Ich werde es lieben, weil ich in ihm ein Zeichen der Liebe Gottes sehe.“

„Ich habe praktisch alle Weihnachten meines Lebens zusammen mit Waisenkindern verbracht. Bei ihnen fühlte ich mich dem Jesuskind nahe“, sagte Mutter Teresa von Kalkutta einmal zum italienischen Journalisten Renzo Allegri, der durch Bischof Hnilica mit Mutter Teresa bekannt wurde. Oft sprach sie in Interviews mit ihm über ihre Kinder und über Weihnachten, „das größte kosmische Ereignis in der Geschichte“. Sie erzählte dem Journalisten, dass es ihre Mutter war, die sie als Erste ermutigte, die Festtage daheim in Skopje mit armen Kindern zu verbringen.

„Jeden Sonntag begleitete uns die Mutter zu irgendwelchen armen Familien der Stadt, um ihnen Nahrungsmittel und Kleidung zu bringen. Und zu Weihnachten gingen wir zu den allerärmsten Familien. Ich erinnere mich an eine arme Witwe, die mit ihren sieben Kindern, die fast alle noch klein waren, in einem dunklen, schmutzigen Raum lebte. Es zerriss mir das Herz, als wir sie aufsuchten und diese armseligen Kreaturen zusammengepfercht auf einem einzigen Bett vorfanden, das aus einem eigenartigen Gestell mit lauter schmierigen, abgenutzten Decken bestand. Ein einziges Zimmer für acht Personen mit einem ‚Loch‘ als Küche und ohne Toilette! Da war es unsere Mutter, die uns erklärte, dass auch Jesus in trostloser Armut zur Welt gekommen ist, in einem Stall, der schlimmer war als dieser Raum. Ich weinte, als ich diese Worte hörte.“

Mutter Teresa stammte aus einer wohlhabenden albanischen Familie. Ihr Vater war ein geachteter Geschäftsmann, und die Familie lebte in Skopje in einer komfortablen Villa. Dennoch vertiefte das Mädchen auf Wunsch der Eltern seinen Kontakt zu den Armen. Schließlich wurde sie Ordensfrau, um sich ganz den Armen zu widmen. Das Institut der Loretoschwestern, in das sie eingetreten war, wirkte zwar in Missionsländern, war aber auf Erziehung und Unterricht ausgerichtet. 18 Jahre lang unterrichtete Mutter Teresa als Lehrerin, doch dann, so sagte sie, „erhielt ich einen Ruf innerhalb der Berufung. Jesus ließ mich verstehen, dass ich mich der Ärmsten der Armen annehmen sollte ... Zu Weihnachten 1948 wollte ich meine neue Mission beginnen. Ja, ich wählte bewusst Weihnachten dafür, weil dieses Fest das Wesentliche unseres Glaubens repräsentiert. Weihnachten ist das Symbol für das Leiden und gleichzeitig das Symbol für den Triumph des menschgewordenen Gottessohnes. Leiden wegen der Geburt in Armut und wegen des Eintritts in diese Welt des Exils und der Prüfung; Triumph, weil Jesus, der Mensch geworden ist, die Menschheit erlöste, den Tod besiegte und uns die Auferstehung schenkte.

Am Morgen des 21. Dezember 1948, nach der Hl. Messe, ging ich nach Motijhil in den einzigen Slum, den ich kannte, ein Armenviertel, das nahe dem Schulgebäude lag, wo ich viele Jahre hindurch unterrichtet hatte. In

diesen Slum hatte ich schon seit langer Zeit jeweils zu Weihnachten meine Schülerinnen geschickt, um Weihnachtsgeschenke dorthin zu bringen, die ich für arme, mir unbekannte Kinder vorbereitet hatte.

Jetzt endlich war es so weit, dass ich selbst zu diesen Kindern gehen konnte, um Weihnachten in ganz ‚realem‘ Kontakt mit Jesus zu feiern, der in den Armen lebt. Den ganzen Tag blieb ich in Motijhil, um mich dort mit den Müttern anzufreunden und um mit ihren Kindern zu spielen. Ich war so glücklich, dass ich völlig vergaß, dass ich keinen Platz zum Übernachten hatte. So begann ich am Abend nach einer Unterkunft zu suchen, wobei mir war, als erlebte ich ein wenig die Herbergssuche der ‚Gottesmutter in Erwartung‘, die keinen

Platz in der Unterkunft fand und schließlich mit einem Stall vorliebnehmen musste, wo sie Jesus zur Welt brachte. Bei mir war es schon mitten in der Nacht, als es mir gelang, eine Frau zu finden, die mir für fünf Rupien im Monat eine armselige Hütte vermietete. Gleich am nächsten Tag fing ich in dieser Hütte an, fünf Kinder zu unterrichten. Meine ersten fünf Kinder! In meiner Behausung gab es weder Tisch noch Stühle und auch keine Schultafel. Mit einem Stock schrieb ich die Buchstaben des Alphabets auf den bloßen Boden. So hielt ich Schule! Drei Tage später waren aus den fünf Kindern 25 geworden, und noch vor Jahresende waren es 41. Später errichtete ich dort eine Schule, groß genug für 500 Kinder. Seitdem feiere ich jedes Jahr zu Weihnachten den Beginn meines Werkes.“

Ein Geschenkkorb besonderer Art

Den Bekennerbischof Paolo Hnilica aus der Slowakei verband mit Mutter Teresa 33 Jahre lang eine tiefe Freundschaft. Bei wiederholten Besuchen in Indien unterstützte der Bischof sie und ihre Schwestern oft wochenlang bei deren Missionsarbeit. Dabei stellte er fest: „Weihnachten stand im Zentrum von Mutter Teresas Spiritualität. Dieses Fest bedeutete ihr am meisten, weil an Weihnachten 1948 ihr Werk für die Armen begann.

In allen Menschen sah sie das schwache, wehrlose Kind, das im Stall von Betlehem geboren wurde auch in den verlassenen Kindern. Mehrere Weihnachtsfeste habe ich mit Mutter Teresa verbracht, aber eines ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Ich war in Indien, in Kalkutta. Mutter Teresa hatte mich für den Abend des 24. Dezember zum Essen eingeladen, um mit ihr und ihren Mitschwestern die Weihnachtsvigil zu feiern. Es war ein dürftiges Abendessen, ja fast schon kärglich, wie es bei den Missionarinnen der Nächstenliebe Brauch ist. Aber es war ein Abendessen reich an Zuneigung, Freude und Geschwisterlichkeit. Die Atmosphäre war so herzlich, dass man beinahe zu essen vergaß, bis wir es plötzlich an der Tür klopfen hörten. Eine der Schwestern ging nachschauen und kehrte mit einem Korb zurück

der mit einem Tuch zugedeckt war. *„Den hat mir eine Frau gegeben, die sofort wieder ging‘, sagte sie. Und während sie den Korb Mutter Teresa brachte, fügte sie hinzu: ‚Es wird wohl eine Wohltäterin gewesen sein, die uns ein wenig Essen für Weihnachten schenken wollte.‘* Mutter Teresa zog das Tuch weg, und ihre Augen begannen zu leuchten. *„Jesus ist gekommen‘, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln. Und schon liefen die Schwestern herbei, um zu schauen. Im Korb lag ein Kind, nur wenige Tage alt, das schlief. Es war ein ausgesetztes Kind. Die Frau, die es gebracht hatte, war vielleicht die Mutter des Neugeborenen gewesen, die es nicht behalten konnte und es deshalb den Schwestern anvertraute. So etwas kam in Kalkutta häufig vor. Die Schwestern drängten sich mit Freudengeschrei um den Korb, ganz hingerissen von dem schlafenden Kind. Ihre Freudenrufe weckten das Kleine auf, und es fing zu weinen an. Da nahm Mutter Teresa das Kind in ihre Arme. Dabei lächelte sie und hatte gleichzeitig Tränen in den Augen. *„Jetzt können wir sagen, dass unser Weihnachten wirklich komplett ist, nicht wahr?‘, sagte sie. ‚Jesus ist in unsere Mitte gekommen. Lasst uns Gott für dieses wunderbare Geschenk danken.‘“**

Zeugnis eines Kindes

Wie viele Paare, so leben auch Giovanni und Valentina aus Mailand schon seit vielen Jahren zusammen, ohne dass sie die Notwendigkeit sehen, sich standesamtlich oder kirchlich ein Eheversprechen zu geben. Da sich Valentina als Atheistin bezeichnet und auch Giovanni seinen christlichen Glauben nicht praktiziert, haben sie natürlich ihre beiden Söhne Francesco (7 Jahre) und Nicola (4 Jahre) auch nicht taufen lassen. Allerdings wählten sie für ihre Kinder eine katholische Privatschule, weil sie als die beste Schule des Stadtteils gilt. Zudem waren sie bei der Begegnung mit dem Schuldirektor und dem Lehrpersonal von deren persönlichem Einsatz und der Erziehungsmethode sehr angetan.

Im vergangenen Jahr entschieden sie sich, die Weihnachtsferien im Geburtsort von Giovanni Eltern in Sizilien zu verbringen. Das Haus befindet sich am Hauptplatz des Dorfes direkt neben der Pfarrkirche, wo über Lautsprecher Weihnachtslieder und alle liturgischen Feiern in voller Lautstärke übertragen wurden. Nicolino und Francesco waren begeistert, denn viele dieser Lieder hatten sie in ihrer Schule in Mailand gelernt. Aus Leibeskräften sangen sie im Wohnzimmer mit und genossen die weihnachtliche Stimmung.

Giovanni und Valentina organisierten Ausflüge, um die schönsten Orte Siziliens zu besichtigen, denn sie wollten ihren Kindern etwas bieten.

Am Ende eines anstrengenden Tages, an dem sie mehrere Kilometer zu Fuß zurückgelegt hatten, fragte Giovanni die Kleinen: „Was hat euch heute denn am besten von allem gefallen?“ Nicolino antwortete: „Mir hat das Jesuskind am besten gefallen!“ Tatsächlich hatten sie am Morgen eine Kirche besucht, und der Vierjährige hatte sich vor der dort aufgebauten Krippe, in der das Jesuskind lag, ganz andächtig und ehrfürchtig niedergekniet. Von ihren Lehrern hatten die Jungen ja schon einiges über dieses Kind gehört und sogar beten gelernt. Dieser schöne Augenblick machte nicht nur die Eltern, sondern sogar den Pater, der gerade in der Kirche war, betroffen: Dieses Kind zeigte dem kleinen Jesus so viel Liebe - und sie, die Erwachsenen?

Was hatten Giovanni und Valentina in diesen Ferien nicht alles mit den Kindern unternommen! Und doch hatte gerade etwas vom Schlichtesten - das Jesuskind in der Krippe - sowohl die Kleinen als auch die Großen am nachhaltigsten berührt. Bisher waren sie der Meinung gewesen, man solle die Kinder erst als reife Erwachsene ihre Glaubensrichtung wählen lassen. Doch nach diesen Weihnachtsferien änderten sie ihre Meinung und entschlossen sich, ihre Söhne taufen zu lassen. Der vierjährige Nicola, der vor der Krippe kniete und mit dem Jesuskind sprach, lehrte seine Eltern, dass dieses Kind ihm mehr geben kann als alle Vergnügungen der Welt.

Fünf Neupriester...

Am Samstag, den 27. August 2016, wurden in der St.-Anna-Basilika in Altötting fünf Diakone aus fünf verschiedenen Ländern durch Handauflegung S. E. Mauro Kardinal Piacenza aus Rom zu Priestern geweiht:

P. Sanghee Andreas Park aus Korea, P. Luca Ambrogio Ruggeri aus Italien, P. Janko Maria Studer aus der Schweiz, P. Norbert Maria Herre aus Deutschland und P. Hermann Josef Mallaun aus Österreich.

In gewisser Weise verdanken sich die Neupriester auch Euch, liebe Leser, denn viele von Euch haben ihnen in den Jahren der Ausbildung durch das Gebet, durch aufgeopfertes Leiden und durch finanzielle Unterstützung geholfen, so dass sie heute am Altar stehen dürfen. Alle haben versprochen, auch in Zukunft während ihres priesterlichen Wirkens in Dankbarkeit am Altar immer wieder Eurer zu gedenken. Als kleines äußeres Zeichen ihrer Verbundenheit erzählen sie auf den folgenden Seiten von ihrem Glaubensweg.

*I*n seiner Predigt sprach Kardinal Piacenza sehr tief über das große Geheimnis der Hl. Eucharistie, das sich durch den Priester täglich erneuert. Einen kleinen Auszug seiner Worte möchten wir hier für Euch wiedergeben:

„Wenn wir die Hl. Eucharistie feiern, sehen wir, dass sich unser Leben zunehmend und wirksam verändert; wir könnten sagen, dass es in Christus ‚transsubstantiert‘, wesenhaft in Christus verwandelt wird.

Durch Handauflegung des Bischofs wird jenes unschätzbare Geschenk des Hl. Geistes vermittelt, das euch befähigt, in der Eucharistiefeier den Hl. Geist herabzurufen, und dazu, in wenigen Momenten zum ersten Mal die Worte der Wandlung auf wirksame Weise zu sprechen. Welch großes Geheimnis ist uns geschenkt! Welch erhabene Berufung! Wir könnten unser ganzes Leben in Anbetung und in Danksagung verharren, auch nur für eine einzige zelebrierte Hl. Messe, denn wir wissen, dass diese für die Welt viel kostbarer ist als jegliche andere menschliche Verwirklichung. Und es gibt keine wirksamere Art, die Kirche aufzubauen, als die Eucharistie zu feiern.

Liebe Brüder, liebe Schwestern, liebe Weikandidaten, ich glaube, dass jedes Mal, wenn ein Priester diese Worte über Brot und Wein spricht: ‚Das ist Mein Leib, das ist Mein Blut‘, in der Absicht, das zu tun, was die Kirche tut, dann glaube ich ohne jeden Schatten eines Zweifels, dass hier nach der Menschwerdung das größte Wunder der Geschichte geschieht: die Transsubstantiation, die Verwandlung von Brot und Wein in wahren Leib und wahres Blut, in die wahre Seele und die wahre Gottheit unseres Herrn Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist!

*D*ieses Bewusstsein hilft mir jeden Tag, das erschütternd Große des priesterlichen Dienstes zu leben und mit übernatürlichem Auge auf die Kirche und die Geschichte zu schauen. Dieses Bewusstsein hilft allen Priestern, jeden Tag den Herrn zu lobpreisen für dieses unbegreifliche Geschenk, das ihnen gemacht wurde. Und es hilft ihnen, sich immer der Barmherzigkeit Gottes bewusst zu sein, mit der sie umkleidet wurden und deren Ausspender sie für alle sind.“

Wer den vollständigen Text der Predigt lesen möchte, kann ihn gerne bei unserer Redaktion erhalten.

Ein Kind der Gottesmutter

Wie es sein Primizspruch bereits ausdrückt: P. Hermann Josef Mallaun möchte ganz als Kind der Gottesmutter seinen priesterlichen Dienst in der Kirche ausführen. „Am meisten freue ich mich darauf, den Menschen das Vertrauen zu Gott, unserem himmlischen Vater, zu vermitteln und Zeugnis dafür abzulegen, dass wir eine Mutter haben, die uns liebt, uns versteht, immer bei uns ist und uns führt. Das fehlt heute so vielen Menschen.“

Johannes, der als Priester den Namen des Prämonstratenserheiligen Hermann Josef von Steinfeld angenommen hat, wurde am 20. Juli 1990 als jüngstes von fünf Kindern in St. Johann in Tirol in einer tiefgläubigen katholischen Familie geboren. Er erzählt: *„Als ich zehn Jahre alt war, habe ich schon zusammen mit unserer heutigen Sr. Luisa, die aus der gleichen Pfarrei wie ich stammt, ministriert. Wir waren beide begeisterte Messdiener, und da wir gute Kapläne hatten, die in der Freizeit viele interessante Dinge mit uns unternahmen, kamen wir auch sehr gerne unter der Woche zur Hl. Messe. In dieser Zeit dachte ich manches Mal, es wäre eigentlich schön, Priester zu werden, denn es faszinierte mich, am Altar zu sein. Da man als Erwachsener nicht mehr ministriert, dachte ich in meiner kindlichen Logik, dann werde ich halt Pfarrer.“*

Die Eltern Mallaun schlossen sich 1997 der österreichischen Familienrunde an und nahmen zu den Treffen ihren Jüngsten natürlich immer mit. Der kleine Johannes fühlte sich bei der Kinderbetreuung und unter den anderen Kindern sehr wohl. Auf diese Weise wurde er von klein auf in der Spiritualität unserer geistigen Familie geformt. Mit 14 Jahren durfte er dann zum ersten Mal die Karwoche im Seminar in Rom miterleben, eine Erfahrung, die er nicht mehr vergessen wird. In diesen Jahren begann P. Maximilian in Innsbruck für die Jugendlichen der Umgebung einen monatlichen Einkehrtag zu veranstalten. *„Das gefiel mir, weil man hier nette Leute getroffen hat. Sie wurden dann*

meine Freunde. Es war mir nie zu viel, auch eineinhalb Stunden mit dem Zug zu fahren, um dabei zu sein.“

Die Schule, das war sein Kreuz. Da er früh eingeschult worden war, tat er sich mit dem Lernen sehr schwer. Eigentlich interessierte ihn nichts von all dem, was er da hörte. *„Ich lernte, weil ich lernen musste. Aber es war sehr frustrierend, weil ich trotz meiner Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatte.“*

Seine große Leidenschaft hingegen wurde das Computerspielen. Natürlich setzten die Eltern Grenzen, doch mit der Zeit findet man als Jugendlicher immer neue Wege, die Fürsorge der Eltern zu umgehen oder zu überhören. *„Ich verbrachte unter der Woche jede freie Minute vor dem Computer; am Wochenende konnten es 10-15 Stunden pro Tag werden. Wir waren eine Clique von acht bis zehn Spielern, die gemeinsam spielten - jeder bei sich zu Hause vor dem eigenen Bildschirm.“*

Die arme Mama versuchte ihren Sohn mit allen Mitteln von diesem Laster loszureißen. Aber sein Trumpf war immer die Antwort: *„Sei doch froh, dass ich nicht ausgehe, denn so würde ich leicht eine Freundin finden, und dann ist wohl Schluss mit meiner Priesterberufung.“* Da blieb den Eltern nur noch das Gebet.

Da Johannes die Familie Mariens von Kindheit an kannte, war es für ihn klar, dass er in dieser Spiritualität leben möchte. *„Was mich dann an der Gemeinschaft faszinierte, ist die Kombination einer sehr schönen Liturgie und eines*

tiefen Gebetslebens, aber gleichzeitig das freundschaftliche Miteinander der Brüder und Schwestern und die Natürlichkeit, auch Fußball spielen zu gehen, wenn die Zeit dafür da ist. Obwohl ich ja viel jünger war, waren die Seminaristen für mich gleich Freunde. Ich fühlte mich wie in einer Familie.“ Deshalb entschied er sich mit 14 Jahren, sobald als möglich nach Rom zu gehen. Aber zunächst musste er noch die Schulbank drücken; er absolvierte eine dreijährige Landwirtschaftsschule. Erstaunlicherweise interessierte ihn plötzlich alles, und er schloss als Jahrgangsbester ab. *„Ich denke, das war auch ein Geschenk des Himmels, denn ich fragte mich immer: Wie soll ich einmal fünf Jahre an der Uni studieren können, wenn ich mir beim Lernen so schwertue? Dass es mir auf einmal so leicht von der Hand ging, ermutigte mich auf meinem Berufungsweg. Dafür danke ich Gott heute noch.“*

2007, mit 17 Jahren, verließ Johannes seine Heimat und ging nach Rom. Einen Tag bevor er abfuhr, verabschiedete er sich bei seinen Mitspielern im Internet und hat seitdem nie mehr ein Computerspiel gestartet, obwohl er noch alle CDs zu Hause hat. *„Dass mir das so leichtfiel, verdanke ich sicher an erster Stelle der Gottesmutter, aber dann auch dem Gebet meiner Eltern.“* Da er noch sehr jung war, bat er darum, ein dreijähriges Noviziat machen zu dürfen. Nicht dass er sich seiner Berufung nicht sicher gewesen wäre, *„aber wir hatten es einfach sehr schön, ich hatte Zeit zum Beten und*

Lesen geistlicher Literatur. Ich liebte diese Zeit.“ Das wirklich Priesterliche entdeckte er erst im Noviziat, als er ein Buch über Maria Sieller las. *„Ich verstand, dass Jesus Sein Leben immerwährend in mir leben möchte, nicht nur am Altar. Das war so ein Aha-Erlebnis. Ich denke, man versteht nur das, was man braucht, und nun war der richtige Moment für mich gekommen, dies zu verstehen.“*

Auch als Johannes schon im Seminar war, kam er immer gerne nach Hause, denn in seiner Pfarrkirche feiert Herr Dekan Dr. Johann Trausnitz, bei dem er schon als Jugendlicher gerne ministriert hatte, täglich die Hl. Messe, was ja heute gar nicht mehr so selbstverständlich ist. Dabei legt er großen Wert auf eine würdige Liturgie. *„Für dieses Beispiel war und bin ich ihm sehr dankbar!“* Nach dem Philosophie- und Theologiestudium an der Universität Santa Croce in Rom wurde Johannes am 8. Dezember 2015 zusammen mit seinen vier Mitbrüdern in der neurestaurierten Kirche in Stará Halič gleich neben dem Mutterhaus zum Diakon geweiht.

„Ich freue mich schon auf das pastorale Wirken, denn ich möchte für die Menschen wirklich so ein guter Hirte sein, der ihnen den rechten Weg zeigt, um ein geglücktes und glückliches Leben mit Gott leben zu können. Ein großer Dank geht vor allem an meine Eltern. Denn von ihnen habe ich den Glauben bekommen, und sie haben mich in meiner Berufungsfindung immer unterstützt, aber nie gedrängt.“

Gottes Ruf ließ mich nicht mehr los

P. Janko Maria Studer kommt aus dem malerischen, fast tausend Meter hoch gelegenen Ort Ried-Brig im Kanton Wallis in der Schweiz.

Für Jesus hat er seine geliebten Berge, seine Familie und Freunde verlassen und ging im Oktober 2008 nach Rom ins Vorseminar, um Priester zu werden.

Wie es zu dieser Entscheidung kam, erzählt uns P. Janko Maria selbst.

Zusammen mit meinen zwei älteren Schwestern durfte ich den Glauben durch meine Eltern kennenlernen. Die Sonntagsmesse und das tägliche Gebet gehörten zu unserem Alltag. So hatte ich als Kind eine natürliche, lebendige Beziehung zu Jesus, was ich vor allem für meine große Leidenschaft, den Laufsport, nutzte. Vor jedem Wettkampf bat ich Gott aus ganzem Herzen und voll Vertrauen, mich gewinnen zu lassen - und das meist nicht umsonst. Klarerweise liebte ich die Berge sehr. Zusammen mit Freunden ging ich snowboarden, skilaufen, bergsteigen, klettern; wir unternahmen Touren mit dem Mountainbike ... was man in der Natur eben so alles unternehmen kann. Die Schönheit der Schöpfung weckte in mir immer eine große Dankbarkeit Gott gegenüber, aber den Ruf zum Priestertum vernahm ich hier nicht. Dazu musste ich zur Gottesmutter nach Medjugorje pilgern. Es war im Jahr 2000, ich war gerade 19 Jahre alt, als ich mit einem Bus zum Jugendfestival mitfuhr. Hier in Medjugorje berührte mich vor allem die Gebetsatmosphäre während der abendlichen Anbetung im Freien. Bei einer dieser Gnadenstunden kam mir das erste Mal der Gedanke, dass ich Priester werden könnte.

Wieder in der Heimat zurück, entdeckte ich, dass es bei uns eine Jugendgebetsgruppe gab, und ich entschloss mich, bei ihnen mitzumachen. Wir wurden Freunde und unternahmen neben dem Gebet und dem Singen im Chor viele schöne Dinge miteinander, wie Zelten, Bergmesse,

Pizza essen, Kino, und jedes Jahr fuhren wir zum Jugendfestival nach Medjugorje.

Nach dem Abitur musste ich mich zwischen Wirtschafts- und Theologiestudium entscheiden. Da mir Wirtschaft gut gefiel und mir diese Entscheidung weniger schwerwiegend vorkam, begann ich in Lausanne mein Wirtschaftsstudium. Doch der Gedanke ans Priestertum ließ mich nie ganz los.

Als ich eines Abends nach der Samstagmesse in meiner Heimatpfarre einen Vortrag über die Missionsarbeit der „Diener der Armen“ in Südamerika hörte, rief mich Gott zum zweiten Mal. Es berührte mich tief zu sehen, wie sich die Priester um die Jugendlichen in den peruanischen Anden kümmerten. Für eine Lebensentscheidung reichte es aber immer noch nicht. Mittlerweile hatte ich auch durch die Einkehrtage, die P. Johannes Stoop jährlich bei uns im Wallis hält, die Spiritualität der Familie Mariens kennengelernt und sie mit meiner ganzen Familie angenommen. Doch musste Gott noch heftiger an mein Herz klopfen.

Als wir einmal im Winter in einem uns unbekanntem Skigebiet snowboarden waren, versuchten wir es mit unserem Brett abseits der Piste. Plötzlich standen wir vor einem 40 Meter tiefen Abgrund, hinter uns ein Aufstieg mit enormen Schneemassen. In diesem Moment hatte ich wirklich Todesangst, und mir wurde

bewusst, dass ich vor allem deshalb am Leben bleiben wollte, weil ich Missionar werden wollte. Als wir dann mit dem Aufstieg begannen, lagen wir schon bald bis zur Brust im Schnee und mussten uns mit allen Kräften hocharbeiten. Immer wieder schickte ich kleine Stoßgebete zur Muttergottes. Endlich auf der Piste angekommen, sahen wir, dass wir dort unten gar nicht mehr auf dem Felsen gewesen waren, sondern nur noch auf einer überhängenden Fläche von Schnee! Ich konnte Gott nur danken. Ja, Er hatte mein Leben gerettet - aber Missionar werden? Zunächst geschah etwas ganz anderes: Ich verliebte mich in ein Mädchen aus unserer Gebetsgruppe, und wir begannen eine reine Beziehung, die mehrere Jahre dauerte. Auch während dieser Zeit hat mich der Gedanke ans Priestertum immer wieder eingeholt. Dennoch entschied ich mich nach Beendigung meines Wirtschaftsstudiums, noch eine zweijährige Pädagogikausbildung zu machen, denn ich liebte die Jugendlichen und wollte Gymnasiallehrer werden. Das Unterrichten gefiel mir sehr gut, aber nun ließ mich der Ruf Gottes nicht mehr los.

Bei einem Einkehrtag der Familie Mariens in Baldegg in der Schweiz hatte ich die Gelegenheit, P. Paul Maria meinen Wunsch anzuvertrauen, dass ich gerne Priester der Familie Mariens werden wollte. Endlich hatte ich es geschafft, auf die innere Stimme zu antworten, die mich nun schon seit acht Jahren rief.

Mit großer Freude fuhr ich nach Rom und durfte hier die Spiritualität in mich aufnehmen und mich dann dem Studium widmen. Ich liebte es, an den Werktagen nach Rom hineinzufahren und immer wieder eine andere Kirche oder einen mir noch unbekanntem Stadtteil zu entdecken. Das Flair dieser Stadt ist einfach mit nichts zu vergleichen. In diesen Jahren wurde vor allem meine Beziehung zur Gottesmutter viel tiefer und lebendiger. Ihr habe ich mein ganzes Priestertum anvertraut, und das macht mich ruhig, wenn ich auf die Anforderungen schaue, die an einen Priester gestellt werden.

Gleich nach meiner Priesterweihe durfte ich an meinen neuen Wirkungsort gehen: in die Schweiz. Hier wohne ich zusammen mit den Brüdern und Schwestern der Gemeinschaft in unserer Missionsstation in Eppishausen und bin offiziell Spiritual der Kapuzinerinnen des Klosters der hl. Scholastika in Tübach. Ich hätte mir nie träumen lassen, in der Schweiz als meinem ersten Einsatzgebiet zu landen, aber ich freue mich sehr, gerade bei geistigen Priestermüttern meine ersten Erfahrungen machen zu dürfen.

Von ganzem Herzen danke ich Euch allen, wenn Ihr mich mit Eurem Gebet begleitet, damit sich der Wille Gottes in meinem Leben vollkommen verwirklichen kann und ich Seinem Ruf ohne Widerstände antworten werde. Meinerseits verspreche ich Euch meinen priesterlichen Segen und freue mich immer, wenn der eine oder andere mich in der Schweiz besuchen kommt.

Christus nach Korea bringen

Erst im 18. Jh. brachten koreanische Intellektuelle, die bei einer Bildungsreise in China mit dem Christentum in Kontakt gekommen waren, den Glauben nach Korea. Auch wenn die konfuzianistisch geprägte Monarchie dies zu verhindern suchte, breitete sich durch das Wirken europäischer Missionare das Evangelium langsam aus, bis im Jahr 1882 die Religionsfreiheit gewährt wurde. Heute bezeichnen sich etwa 30% der Südkoreaner als religionslos, und nur 15% der Bevölkerung sind Katholiken. Wenn man dies bedenkt, kann man nur staunen, dass der Ruf Gottes zum Priestertum den heute 34-jährigen Sanghee Park erreichen konnte.

Sanghee stammt aus einer religionslosen Familie aus Iksan, einer Stadt in Südkorea. Als er sechs Jahre alt war, wurde sein drei Jahre älterer Bruder von einer befreundeten christlichen Familie eingeladen, zum Sonntagsgottesdienst in die katholische Kirche mitzukommen. Der kleine Sanghee wollte natürlich auch mit, und er fand all das Neue dort sehr anziehend, die Musik, die Ministranten, den Priester in seinem schönen Gewand. Bald fühlten sich die beiden Jungen in der katholischen Kirche wie zu Hause; sie gingen nicht nur mit der befreundeten Familie sonntags zur Hl. Messe, sondern besuchten auch die Katechismus- und Spielstunden. Als es dann um die Erstkommunionvorbereitung ging, stellte sich die Frage, ob auch sie die Hl. Kommunion empfangen wollten. Dazu aber mussten sie getauft werden. Mittlerweile war auch ihre Mutter zur Kirche gekommen, um zu schauen, was ihre beiden Söhne dort machten. Dabei hatte sie sich ebenfalls dem Christentum geöffnet, ließ sich als Erste der Familie taufen und unterstützte ihre Söhne im Glauben. Einen Monat vor der Erstkommunion wurden Pyeonghee und Sanghee getauft. Einige Jahre später folgte schließlich auch ihr Vater. P. Sanghee Andreas erzählt:

„Ich ging gern und oft in die Kirche, war Ministrant und sang im Jugendchor. Heute bin ich mir bewusst, dass mir vor allem die marianische Spiritualität dieser Gruppe, die sich Rosa Mystica nannte, geistig sehr geholfen hat, denn die

Gottesmutter hat uns wirklich auf besondere Weise behütet. Fünf dieser Gebetsgruppe sind Priester geworden.

Es ist normal, dass man als Jugendlicher seine Vorstellungen für die Zukunft hat, doch bei mir war das nicht so. Nach der Schule studierte ich Physik, aber nur deshalb, um später einen Beruf ausüben zu können, in dem ich ausreichend Geld verdienen; wirkliche Zukunftspläne hatte ich keine. Deshalb war auch meine Motivation nicht besonders groß, und ich genoss mehr die Studentenfreiheit, als dass ich tatsächlich studierte hätte - was sich dann in meinen Noten entsprechend niederschlug.

Mit 21 Jahren musste ich das Studium unterbrechen und zwei Jahre Militärdienst leisten. Bei uns in Korea geht es beim Militär sehr streng zu, aber da ich von Natur aus sportlich und anpassungsfähig bin, hatte ich kaum Probleme.

So kehrte ich mit 23 Jahren um einiges reifer geworden an die Universität zurück und studierte mit mehr Einsatz. Das Trinken mit Freunden, womit ich früher meine Abende verbracht hatte, machte mir keine Freude mehr. Auch begann ich ernsthaft über meine Beziehung zu Gott nachzudenken, denn obwohl ich regelmäßig zur Hl. Messe ging, stellte ich fest, dass mein Glaube keine Wurzeln hatte. Ich rief nur dann zu Gott, wenn ich sehr krank war und große Schmerzen hatte. Deshalb nahm ich gerne die Einladung meines Freundes Joel an, mit ihm

an einem Gebetstreffen in der Hauptstadt Seoul teilzunehmen. Dort hörte ich zum ersten Mal bewusst von Erscheinungen und von der Weihe an die Gottesmutter, obwohl ich mich als Kind in der Legio Mariae bereits Maria geweiht hatte. Auch lernte ich junge Leute meines Alters kennen, die mit aufrichtigem Herzen vor dem Allerheiligsten beteten, und ich erlebte mit, wie sie ganze Stunden ihres wertvollen Wochenendes mit Jesus verbrachten.

Von diesen Begegnungen berührt, begann ich, einige ihrer Ratschläge in die Tat umzusetzen, wie z. B., den Rosenkranz zu beten und täglich zur Hl. Messe zu gehen. Noch einmal - dieses Mal sehr bewusst - weihte ich mein Leben der Gottesmutter. Und mit dieser Weihe wurde der Plan für meine Zukunft geboren: Ich wollte mein Leben ganz einfach in die Hände Mariens legen und für SIE leben. Noch dachte ich nicht daran, Priester zu werden, aber ich bin überzeugt, dass sie es war, die mir meine priesterliche Berufung erfleht hat.

In der Gebetsgruppe hörte ich davon, dass P. Anton Trauner, ein Missionar aus dem Schwabenland, der seit 1958, schon fast 59 Jahre, in Korea wirkt, den Seminaristen Dongkyu in eine Gemeinschaft, in die Familie Mariens nach Rom schicken wollte. Ich wurde gefragt, ob ich ihn begleiten wolle. Trotz vieler Bedenken entschloss ich mich 2008, diesen Schritt zu wagen, weil ich in meinem Herzen die Gewissheit hatte, von der Muttergottes begleitet und geführt zu werden. Wenn ich heute daran denke, muss ich sagen, dass es eine besondere Gnade war, denn ich konnte diesen Schritt ohne Schwierigkeiten

tun. Meine Mama vertraute mir an, sie habe seit langem darum gebetet, dass einer ihrer Söhne sich als Priester ganz Gott schenke. Zu jener Zeit war ich von der Idee begeistert, einen neuen Lebensstil kennenzulernen, nach Europa zu gehen und in Rom, im Zentrum der Christenheit, eine spirituelle Formung zu erhalten. Aber ich hatte keine Ahnung von dieser Gemeinschaft, zu der ich unterwegs war. Ich stellte mir vor, in einem Kloster zu leben, das sich irgendwo abgelegen in einem Wald befand. Im Noviziat hörte ich dann Dinge, die ganz neu für mich waren und mich befreiten, wie z. B. vom Vertrauen oder vom Kindsein vor Gott. So konnte ich mich immer mehr der Gnade öffnen und verstehen, dass Gott mich wirklich zu Seinem Priester berufen wollte. Ich hätte nie gedacht, einen Vater als Gott zu haben, der mich so persönlich liebt, dass Er einen Plan für mein Leben hat. Deshalb hatte ich Ihn auch nie nach Seinem Willen gefragt. Heute bin ich sehr glücklich, endlich Sein Priester zu sein.

Am 6. November darf ich in meiner Heimatpfarrei in Iksan in Südkorea die Primiz feiern, zu der sogar einige unserer Brüder und Schwestern kommen werden. Dann werde ich P. Trauner, der mittlerweile 93 Jahre alt ist, in der Pfarrei helfen und als Spiritual für die Schwesterngemeinschaft „Sisters of the Immaculate Heart of Mary“, die P. Trauner gegründet hat, da sein. Aber meine Zukunft liegt ganz in den Händen der Gottesmutter. Deshalb möchte ich Euch sehr ums Gebet für mich und für Korea bitten, damit sich mein Volk zu Christus bekehrt, vor allem auch meine leidgeprüften Brüder und Schwestern in Nordkorea!“

Auf den Spuren des hl. Norbert

„Als ich 1988 mit Josef in Erwartung war“, erzählt uns Frau Herre, „hatten mein Mann und ich nach einigen Ehejahren eine neue, tiefe Hinwendung zum Glauben erfahren. Seit dieser Zeit gehört die Hl. Messe zu unserem gemeinsamen Tagesablauf. So beteten wir täglich für unser drittes Kind - noch im Mutterschoß. Bei der Taufe weihten wir den kleinen Josef Johannes Raphael der Gottesmutter, da wir selbst diese Weihe nach Grignion von Montfort bereits mit den anderen beiden Jungen feierlich in Altötting abgelegt hatten.“

Die Gottesmutter ist im Leben der Familie Herre ebenso präsent wie die Engel. Wenn Vater Herre ins Auto steigt, bittet er mit größter Selbstverständlichkeit um den Schutz der hll. Engel. Jeden Abend beteten die Eltern mit ihren Kindern drei Geheimnisse des Rosenkranzes, wobei jeder Sohn ein Geheimnis vorbeten durfte, und die katholischen Pfadfinder Europas waren die zweite „Familie“ der Jungen. In dieser Atmosphäre wuchs Josef zusammen mit seinen beiden Brüdern Manuel und Christoph (heute P. Alfons Maria) auf. Kein Wunder, dass Josef schon im Grundschulalter den Ruf zum Priestertum vernahm. Er erinnert sich noch gut: „Das hat zuerst einmal keine Jubelstürme in mir ausgelöst, denn Priester werden hieß für mich vor allem: beten und predigen. Wir beteten in der Familie, und ich habe es auch bereitwillig getan, denn meine Eltern waren mir da wirklich ein lebendiges Vorbild. Dennoch war es keineswegs meine Lieblingsbeschäftigung. Ich kannte die Zufriedenheit nach dem Gebet, aber dass beten selbst zur Freude werden kann, wusste ich noch nicht. Und predigen: was sollte ich den Leuten denn sagen? Obwohl mir also eher vor dem Priestersein bangte, wollte ich eigentlich doch den Willen Gottes erfüllen, weil mir irgendwie klar war, dass ich nur so glücklich werden kann.“

Als es dann auf das Abitur zugeht, stellte sich Josef die Frage: „Wo soll ich Priester werden? In der Diözese? In einem Orden? In welchem?“ Zudem hatte er noch ein Problem:

„Ich spielte sehr gerne und sehr viel am Computer. Bei Einkehrtagen aber wurde mir jedes Mal bewusst, dass das nicht zusammenpasst: Ich will Priester werden, schenke Gott aber nur 15 Minuten meines Tages, während ich Stunden vor dem Computer verschwende.“ Was sollte er da tun? „Ich wollte das Computerspielen im Grunde nicht aufgeben. Deshalb machte ich mit Gott einen Deal: An jedem Tag, an dem ich am Computer spiele, gehe ich auch zur Hl. Messe. Notgedrungen begann ich also, täglich das Messopfer mitzufeiern. Heute kann ich sagen, dass mir der tägliche Empfang der Hl. Eucharistie die Kraft geschenkt hat, meine Spielzeiten immer mehr einzuschränken, bis ich schließlich ganz aufhörte.

Die Frage nach dem Ort meines priesterlichen Wirkens löste sich ganz einfach. Da mein Bruder Christoph in das Werk Jesu des Hohenpriesters eingetreten war, besuchte ich ihn des Öfteren. Und weil es mir hier sofort sehr gut gefiel, war die Entscheidung nicht schwer. Ich fragte mich nur, ob es auch wirklich der Wille Gottes war. Da half mir der Rat meines Vaters: ‚Sag einfach zu Gott: Wenn es nicht Dein Wille ist, dann wirf mir alle nur möglichen Prügel zwischen die Füße.‘ Das tat ich und konnte deshalb mit großer Gelassenheit den entscheidenden Schritt in diese Gemeinschaft machen. Bis zu meiner Priesterweihe habe ich keinen einzigen Prügel auf meinem Weg gefunden, und deshalb bin ich überzeugt, dass es der Wille Gottes ist,

heute hier im Werk Jesu des Hohenpriesters meine Berufung leben zu dürfen.“

In unserer geistigen Familie gehört es zur Ausbildung der Seminaristen, in den Semesterferien erste pastorale Erfahrungen in den Missionen zu sammeln. Wir fragten P. Norbert Maria, wie Josef nun nach der Priesterweihe heißt, ob diese Erlebnisse sein Priesterbild verändert haben.

„Ich glaube, wie die meisten träumte auch ich am Anfang vor allem davon, viele Menschen zu bekehren. Aber dann lernte ich, dass es zuallererst nur um Gott geht, darum, Ihn zu lieben; die äußerlich sichtbare pastorale Wirksamkeit ist zweitrangig. Denn wenn ich Gott liebe, dann wird Er die Menschen an Sich ziehen. Das weiß ich jetzt, aber ich weiß auch, dass es trotzdem schwierig sein wird, wenn man keine oder nur wenige Früchte sieht.“

P. Norbert wird nach Frankreich gehen, um dort am Heiligtum der hll. Eltern der Kleinen

hl. Theresia von Lisieux, Louis und Zélie Martin, dem Rektor, unserem P. Jean Marie, beizustehen.

*U*nter dem Schutz des hl. Norbert von Xanten freut er sich schon sehr auf dieses Wirkungsfeld. Vor allem möchte er nach dem Beispiel seines Beschützers die Anbetung pflegen. Denn er ist überzeugt, dass sich gerade hier vor dem Allerheiligsten die größten Wunder ereignen werden. Bei seiner Primizmesse öffnete er ein wenig sein Herz: *„Schon als Seminarist trafen mich die Worte meines geistlichen Vaters P. Paul Maria tief, der uns einmal sagte: ‚Wenn Gott schon ein Stückchen Brot in Seinen Leib verwandeln kann, um wie viel mehr wird Er einen Menschen in Sich selbst umgestalten können.‘ Ja, das ist das Ziel meines Priestertums, in Jesus umgestaltet zu werden. Wo könnte das wirksamer geschehen als bei der Feier der Hl. Messe und der Anbetung des lebendigen Gottes in der Hl. Eucharistie?“*

Am Ende der Primizmesse bedankte sich P. Norbert Maria bei seinen Eltern: *„Die Liebe der Eltern ist die gottähnlichste Liebe. Das durfte ich durch euch erfahren. Danke, Mama, dass du daheimgeblieben bist und immer für uns da warst. Ich weiß: meine Berufung ist eine Frucht eures Gebetes. Denn nur wenn wir an die Liebe Gottes glauben können, können wir die Ganzhingabe im Zölibat leben. Für mich ist das so einfach, weil ich so gute Eltern habe, die mich immer bedingungslos geliebt haben.“*

Gottes Liebe lässt frei

P. Luca Ambrogio Ruggeri stammt aus dem bekannten italienischen Ferienort Riccione an der Adriaküste mit dem größten Wasserpark Europas. Seine leibliche Schwester Emanuela hat uns im Triumph des Herzens Nr. 97 ein schönes Zeugnis ihres Glaubens im Hinblick auf die Ehe gegeben. P. Luca hat seine eigene Geschichte, die er Euch in der Freude darüber, nun Priester sein zu dürfen, gerne erzählt.

Ich möchte mit einem Ereignis in meinem Leben beginnen, das für mich entscheidend war: der Tod meiner Mutter, als ich gerade erst 15 Jahre alt war. Sie ging nach einem langen Krebsleiden von uns. Mama zeigte mir, wie man den Glauben in der Freude leben kann, indem man ihn durch Taten bezeugt. Sie lehrte mich auch, dass ich mich für das Gute frei entscheiden muss. Ich erinnere mich gerne an einen Sonntag, an dem ich keine Lust hatte, zur Hl. Messe zu gehen, und ihr sagte: „Mama, ich möchte daheimbleiben und fernsehen.“ Sicher war das ein Schmerz für sie, doch sie ließ es mich nicht spüren. Sie sagte nur: „Na gut, wenn du das so willst, dann bleib daheim. Aber denk daran, dass du damit das Schlechtere wählst!“ In jenem Augenblick spürte ich in meinem Inneren, dass ich frei war und mich entscheiden konnte. Diese Freiheit ließ mich erkennen, dass die Hl. Messe nicht etwas ist, was wir Gott geben, sondern im Gegenteil, Gott schenkt Sich uns und gibt uns, was wir brauchen. Kurz entschlossen raffte ich mich auf und folgte Mama und meiner Schwester zur Kirche. Diese kleine Begebenheit war so typisch für meine Mutter, die am Anfang meiner Berufung steht und dann ihr Leben für mich und unsere Familie hingab.

Nach Mamas Tod lebte ich mit meinen Freunden das normale Leben eines Jugendlichen von Riccione. Diese Stadt ist bekannt für Tourismus und Vergnügen. Man muss nicht lange suchen, um eine Diskothek zu finden, und ich verbrachte viele Abendstunden dort. Ich hatte so manche

oberflächliche Beziehung, die sich aber nach kurzer Zeit schon wieder auflöste. Mein Glaubensleben beschränkte sich auf den Sonntagsgottesdienst, und mein Berufsziel war es, Architekt zu werden. Während ich mit einem vorbereitenden Ingenieurstudium begann, machte ich einige für mein Leben einschneidende Erfahrungen.

Eine davon war eine Freundin, die tiefgläubig ist und deshalb klare Wertvorstellungen hatte. Mit ihr lebte ich meine erste ernsthafte Freundschaft und begann konkret über eine Familie nachzudenken. Aber genau in dieser Zeit lernte ich auch Priester und Schwestern der *Familie Mariens* kennen, die in unserem Ort Zeugnis ablegten. Ihre Anwesenheit weckte in mir, mehr aber noch in meiner älteren Schwester, ein besonderes Interesse, denn wir erkannten in den Schwestern der Familie Mariens das frohe Lächeln unserer Mama wieder! Also begannen wir uns zu fragen, ob uns unsere Mama vom Himmel aus dadurch etwas sagen wollte. Es entstand eine schöne Freundschaft mit den Missionaren und Missionarinnen. Eine der Schwestern hatte mir den Vorschlag gemacht, ein Jahr meiner Zeit der Gottesmutter zu weihen, um zu erkennen, ob meine feste Freundin wirklich jene Frau war, die Gott für mein Leben vorgesehen hatte. Ich bemühte mich, jeden Tag den Rosenkranz zu beten, zur Hl. Messe zu gehen und öfter zu beichten. In dieser Zeit begann ich zu verstehen, dass Gott mir nichts wegnimmt, sondern mir ganz im Gegenteil alles gibt. Ich sah, dass ich die richtige Richtung eingeschlagen hatte, denn ich wurde

immer glücklicher!

Ich schloss mich auch einer Jugendgebetsgruppe an, wo ich miterlebte, dass der Mensch, der betet, viel schöner und viel glücklicher ist als der, der seine Freuden nur in der Welt sucht.

An einem unserer Gebetsabende fragte ein Mädchen der Gruppe zwei von uns jungen Männern, ob wir bereit wären, sie für ein Wochenende nach Rom zu begleiten, wo sie die *Familie Mariens* besuchen wollte; denn sie wollte auch aus Sicherheitsgründen nicht allein reisen: einer der beiden jungen Männer war eben ich! An diesem Wochenende wurde mein Leben total verwandelt. Kaum in der Gemeinschaft angekommen, war es mir, als ob ich hier zu Hause wäre, obwohl ich keinen einzigen Italiener antraf: Deutsche, Slowaken, Franzosen, Afrikaner, Amerikaner und Iren. Trotz dieser Vielfalt kein einziger Italiener! Doch ich fühlte mich daheim! Der schönste und größte Augenblick aber war für mich das Treffen mit dem Gründer der Gemeinschaft. Ich habe einfach so mit ihm gesprochen und wollte ihn um einige Ratschläge für mein Leben bitten, auch bezüglich meiner Freundin. Kaum hatte ich mich P. Paul Maria geöffnet, sprach er zu mir von der Möglichkeit, Priester zu werden. Angesichts dieser Tatsache fühlte ich etwas, was ich nie zuvor erlebt hatte: Es war, als ob der Wunsch, Priester zu werden, in mir aufgebrochen wäre, und er war stärker als das Verliebtsein in meine Freundin. Da habe ich ganz klar meine Berufung erkannt!

Nicht dass ich nicht mehr verliebt gewesen wäre, aber die Gewissheit der Berufung nahm unerwarteterweise immer mehr Gestalt in mir an. P. Paul beruhigte mich dann: „*Sei ohne Sorge! Der Herr zwingt dich nicht zu einer Wahl, Er liebt dich in jedem Fall, unabhängig von deiner Entscheidung, ob du eine Familie gründen oder Priester werden möchtest!*“ In diesem Augenblick erlebte ich mich ganz frei zu wählen, und ich stand vor einer Entscheidung aus Liebe! An jenem Tag habe ich mich für das Priestertum entschieden, und nach nur einem Monat bin ich in die Gemeinschaft eingetreten.

Erst jetzt verstand ich, wie mich das Jahr, das ich durch Maria dem Herrn geweiht hatte, auf den wichtigsten Augenblick meines Lebens vorbereitet hatte: den Moment, meine Berufung zu erkennen. Ohne die Gottesmutter wäre ich nicht imstande gewesen, so klar zu verstehen, wozu der Herr mich berufen hatte, und schon gar nicht, mich so schnell zu entscheiden!

Meine Priesterberufung war und ist auch heute ein Geschenk, das ich nicht verdient habe, für das ich aber offen war! Ich habe mein ganzes Priestertum unter den Schutz Mariens gestellt. Wer sich ihr anvertraut, wird nicht enttäuscht werden, denn sie führt dich wie eine wirkliche Mutter den richtigen Weg, sie vermittelt das wahre Glück!

Ich danke Euch für all Eure Gebete.

Jesus will dich sehr klein

Wie die hl. Faustyna war auch Sr. Josefa Menéndez (1890-1923) schon mit 33 Jahren vollendet. Nur vier Jahre lebte sie als bescheidene Laienschwester in der Gesellschaft der Ordensfrauen vom Heiligsten Herzen Jesu in Poitiers, Frankreich, und arbeitete dort als Schneiderin. Keine ihrer Mitschwestern, außer der Oberin, wusste von ihren mystischen Gaben und ihren großen Sühneleiden für die Bekehrung der Sünder. 1938 erlaubte der Kardinalprotektor der Kongregation, Eugen Pacelli, der spätere Papst Pius XII., die Veröffentlichung der Botschaften Jesu an Sr. Josefa. „Mögen sie wirksam dazu beitragen, in vielen Seelen ein immer größeres und liebenderes Vertrauen auf das unendliche Erbarmen des göttlichen Herzens gegen die Sünder zu erwecken, die wir ja alle sind.“

Am 26. Dezember 1922 bat Josefa die Gottesmutter, ihr doch mit der Hl. Kommunion das Jesuskind zu bringen und sie zu lehren, das Göttliche Kind zu lieben und zu trösten. Josefa schreibt in ihr Tagebuch: „Ich sprach zu ihr mit viel Vertrauen, wie man zu einer Mutter spricht, und nach der Hl. Kommunion flehte ich sie an, Ihn für mich anzubeten und mich zu unterweisen, Ihm Dank zu sagen.“ Da erschien die Muttergottes und brachte Josefa das Jesuskind mit den Worten: „Sieh her, meine Tochter, ich bringe dir deinen Jesus ... Lege Ihn tief in dein Herz hinein. Siehe, wie Er friert! Erwärme wenigstens du Ihn durch deine Liebe. Er ist so gut, und Er hat dich so lieb! Er allein soll König deines Herzens sein.“

Josefa versicherte der Gottesmutter, dass sie das Jesuskind sehr lieben wolle, dass sie aber leider oft nicht treu genug alles tue, was Es von ihr verlange. „Da sagte Jesus mit ganz zarter Kinderstimme zu Maria: ‚Mutter, Ich habe Josefa gebeten, Mir ein Gewand zu weben, geschmückt mit vielen Seelen.‘ Und die Muttergottes fuhr sogleich fort: ‚Ja, gewinne Ihm Seelen, meine Tochter, und lass nicht zu, dass sie sich von Ihm entfernen.‘“

Josefa beteuerte der himmlischen Mutter, dass sie diesen Auftrag von ganzem Herzen ausführen wolle: durch Gebet und Opfer den Seelen zu helfen, sich Gott zu nähern. Doch gleichzeitig erlebte sie trotz ihres festen Vorsatzes auch ihre Schwäche, nachlässig zu sein.

Liebe Leser, geht uns das nicht auch so? Hört, welche tröstliche Worte ihr die Gottesmutter sagte: „Fürchte nichts, meine Tochter. Jesus erwartet nur deinen guten Willen. Bemühe dich, so viel du kannst, Ihm deine Liebe zu beweisen. Weißt du, wie du es machen sollst? Jesus will dich sehr klein, ganz klein ... so klein, dass du hier Platz findest.“ Und sie zeigte Josefa mit der Hand den kleinen, schmalen Spalt zwischen ihrem Herzen und dem Jesuskind, das sich an sie lehnte. „Du ahnst nicht, wie gut du es hier haben wirst“, fuhr die Muttergottes fort. Und Jesus ermutigte sie, indem Er mit den Ärmchen winkte: „Versuche es nur, du wirst es sehen!“

Erneut bat Josefa um Verzeihung für all ihren Widerstand, der ihr angesichts so großer Liebe tief bewusst wurde. Da antwortete ihr die Gottesmutter: „Ja, es ist wahr, zuweilen bist du recht undankbar. Weißt du, warum? Weil du mehr an dich denkst als an Ihn. Achte nicht darauf, wie schwer es dir wird, sondern beweise Ihm deine Liebe, indem du alles tust, was Er von dir verlangt. Heißt Er dich reden, so rede. Heißt Er dich schweigen, so schweige. Heißt Er dich lieben, so liebe. Er sorgt doch für dich!“ Und die Gottesmutter verabschiedete sich mit den Worten: „Leb wohl, meine Tochter! Vergiss das Gewand nicht ... Erwärme Ihn und gib Ihm Seelen!“

Quelle: DIE LIEBE RUFT, Botschaft des Herzens Jesu an die Welt, CH, Flüeli Ranft

Drei Strohhalme

*Was Jesus die spanische Sühneseele Josefa Menéndez lehrte, gilt uns allen.
Es ist mit so schlichten Worten beschrieben, dass es uns Erwachsenen
fast zu kindlich vorkommen mag. Aber dahinter stehen tiefe Wahrheiten,
die zu leben nicht so einfach sind, wie es auf den ersten Blick erscheint.
Manches Mal verstehen es die Kinder besser
und können uns sogar in der Liebe zum Vorbild werden.*

So erging es uns letztes Jahr im Advent. Eine unserer Schwestern hielt hier in Rom eine Kinderkatechese und erklärte dabei den Kleinen, dass sie in dieser Vorbereitungszeit auf Weihnachten dem Jesuskind ein warme weiche Liegestatt bereiten können, indem sie für jedes Opfer, das sie bringen, einen Strohalm in die Krippe legen.

Die fünfjährige Maria hörte ganz genau zu. Sie hat das große Glück, in einer Familie aufzuwachsen, in der man viel über den Glauben spricht und miteinander betet. Jeden Abend nehmen sich Lisa und Michele die Zeit, mit ihren beiden Kindern Maria und dem siebenjährigen Francesco vor einer Marienstatue im Wohnzimmer den Rosenkranz zu beten. Die Kinder schlafen dabei meist während des dritten Geheimnisses ein. Wenn sie aber am Ende des Rosenkranzes der

Gottesmutter ihre persönlichen Anliegen vorbringen dürfen, sind sie wieder ganz hellwach. Am Tag nach der Katechese war Maria beim Rosenkranzgebet auffallend aufmerksam, und ihre Eltern wunderten sich darüber, dass sie dieses Mal nicht einschlief. Nach dem Gebet lüftete sie selbst ihr „Geheimnis“. Erschöpft, aber mit einem strahlenden Lächeln sagte Maria zu ihrer Mama: „Heute darf ich drei Strohhalme in die Krippe legen.“ Etwas erstaunt fragte Lisa: „Warum drei?“ - „Ich habe den ganzen Rosenkranz gebetet, habe ihn auf den Knien gebetet, und ich habe Francesco verziehen.“

Ja, die Kleinen verstehen oft viel besser als wir Erwachsene, wie sie den Herrn „erwärmen“ und Ihm ihre Liebe zeigen können.

Gott braucht das Kleine

Die Hirten kamen zum Stall von Betlehem und beteten das Kind an. Sie hatten Geschenke mitgebracht und waren glücklich mit leeren Händen wieder gegangen. Nur ein kleiner Hirte hatte ganz heimlich etwas von der Krippe mitgenommen. Er hielt es fest in seiner Hand, so dass die anderen zuerst nichts bemerkten, bis auf einmal einer sagte: „Was hast du denn da in der Hand?“ - „Einen Strohalm“, erwiderte er, „einen Strohalm aus der Krippe, in der das Kind gelegen hat.“ - „Einen Strohalm“, lachten die anderen, „das ist doch nur Abfall. Wirf ihn weg.“ Aber der kleine Hirte schüttelte den Kopf. „Nein“, beharrte er, „den behalte ich. Für mich ist er eine Erinnerung an das Kind. Jedes Mal, wenn ich diesen Strohalm in der Hand halten werde, werde ich mich an das Kind erinnern und daran, was die Engel von ihm gesagt haben.“

Am nächsten Tag fragten die anderen Hirten ihn wieder: „Hast du den Strohalm immer noch? Ja? Wirf ihn doch weg. Der ist doch nichts wert.“ Doch der Kleine wusste es besser: „Das ist nicht wahr. Das Göttliche Kind hat darauf gelegen.“ - „Na und?“, bohrten sie weiter, „das Kind ist wertvoll, sicher, aber was willst du mit dem Stroh?“ Der kleine Hirte sah das anders: „Worauf hätte das Kind denn sonst liegen sollen, arm wie es ist? Mich lehrt

der Strohalm, dass Gott das scheinbar Wertlose, das Kleine braucht. Ja, Gott braucht uns, die Kleinen, die gar nicht viel können und in den Augen der Großen nicht viel wert sind!“

Immer wieder nahm der kleine Hirte den Strohalm in die Hand, dachte an die Worte der Engel und freute sich darüber, dass Gott die Menschen so liebhat, dass er klein wurde wie sie.

Eines Tages aber nahm ihm einer der anderen Hirten den Strohalm weg und schrie wütend: „Du mit deinem Stroh. Du machst mich ganz verrückt damit!“ Und er knickte den Halm wieder und wieder und warf ihn zur Erde. Der kleine Hirte hob seinen Schatz behutsam auf, strich ihn glatt und sagte aufatmend zu den anderen: „Seht doch, er ist geblieben, was er war: ein Strohalm. Deine ganze Wut hat daran nichts ändern können. Es ist leicht, einen Strohalm zu knicken. Und genauso denkst du vielleicht: was ist schon ein Kind, wo wir einen starken Helfer brauchen! Aber ich sage dir: aus diesem Kind wird ein Mann, und der wird nicht unterzukriegen sein. Er wird die Wut der Menschen aushalten, ertragen und bleiben, was er ist: Gottes Retter für uns. Denn selbst der Hass kann Gottes Liebe nicht vernichten!“